Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 4

Artikel: Frédéric, das Wunderkind

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634500

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Stundenflug. Eine Fahne im Sturm, so flatterte das Mutterherz von den Schmerzenstönen der kindlichen Brust, und schwere Wolken der Schuld zogen über ihr hin. Oh, diese Not war nicht von heute, was alles hier überfloß, mußte in Monden und Jahren erwachsen sein! Eine namenlose Not, nicht zu erfragen, mit Worten zu bezeugen, aber wühlend, brennend, lichterloh, eine, die zum Himmel schrie: „Mach Ende, Herr, mach Ende!" Sie schlug an die Pforte der Seele wie der Ruf eines Verfolgten in sternloser Nacht, und die Tore sprangen auf, ahnungsvolle Arme breiteten sich, das glühende Leid zu umfangen.

„Sei nur wieder still, du lieber armer Schlucker!" beschwichtigte das junge Weib, selig in der Wandlung des Gemüts, das bereit war, dem Kinde ganz zu geben, was des Kindes ist, und im Angesicht des weithin offenen Himmels, über all den blühenden Landen, blauenden Wassern den Schwur tat, künftig eine bessere Mutter zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Frédéric, das Wunderkind.

Erinnerung an Chopin. Erzählt von Max Karl Böttcher.

Der große Konzertsaal des Odeon-Palastes zu Warschau war bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele hohe Militärs, glänzende Hofkleider und neueste Pariser Frauen-Gewänder sah man in den Logen und Rängen, kurz, die vornehmste Gesellschaft der polnischen Hauptstadt war zugegen; denn der Großfürst Konstantin, der neue und gefürchtete russische Militär-Gouverneur von Warschau, hatte dies Konzert befohlen.

In einer Loge des ersten Ranges saß der Direktor des Konservatoriums, der um diese Zeit (man schrieb das Jahr 1819) sehr bekannte Joseph Elsner und der nicht weniger angesehene Klavierpädagoge Zywny. Dieser, ein Böhme, nahm jetzt das Programm zur Hand und sagte alsdann nachdenklich: „Zwei Sterne am Kunsthimmel werden wir also heute hören: einen aufgehenden und einen, der den Zenith seines Ruhmes erreicht hat! Stimmt's, Herr Elsner?"

„Sie haben Recht, bester Zywny! Die Catalini, die gefeiertste Sängerin der Welt, wollen wir gern hinnehmen, aber uns diesen Knaben, diesen Frédéric Chopin, eine Null, vorzusetzen, finde ich anmaßend!"

„Pst! Still! Um Himmels Willen!" flüsterte Zwyny. „haben Sie Sehnsucht nach Sybirien? Seit dieser finstere Großfürst Konstantin Machthaber in Polen ist, haben die Wände Ohren! Er soll von asiatischer Grausamkeit sein und jeden kalt vernichten, der ihm widerspricht!"

„Weiß es, weiß es! Aber was hat das mit dem Wunderknaben, dem Frédéric Chopin zu tun, dessen Name noch nie einer gehört hat!" — Der Böhme Zywny neigte sich dem Kollegen zu und zischelte ihm ins Ohr: „Die Catalini hat den Chopin protegiert! Sie ist vom Zaren nach Rußland berufen und hat auf ihrer Durchreise durch Warschau die Gastfreundschaft des Großfürsten Konstantin erlangt, und von diesem, der sie gern einmal öffentlich singen hören wollte, erreicht, daß mit ihr zugleich der kleine Chopin auf dem Flügel spielen darf."

„Aha, jetzt begreife ich alles! Nun sagen Sie mir aber, bester Freund: Chopin? Frédéric Chopin? Wie kommt das Kind zu dem französischen Namen und woher kennt die Catalini diesen Knaben?"

„Auch darüber weiß ich Bescheid! Der Vater des Wunderkindes ist ein Franzose, aus Nancy stammend und folgte vor Jahren der Gräfin Skarbek als Hauslehrer nach Polen und heiratete eine gebildete polnische Dame, die sehr musikalisch sein soll. Auf dem Gute der Skarbeks, in Zelazowa-Wola, zwei Meilen von Warschau, lebt nun heute noch die Familie Chopin, dort ist auch der kleine Frédéric geboren worden und dort hat die Catalini, die die gräfliche Familie von Paris her kennt und nun zu Besuch in Zelazowa weilt, das Wunderkind Frédéric spielen gehört. Sie war begeistert von seiner gottbegnadeten Kunst, und das übrige ist nun leicht zu erraten. Um der schönen Frau gefällig zu sein, hat der kaiserliche Gouverneur ihrem Wunsche stattgegeben und das Wunderkind für das heutige Konzert befohlen! Aber still, der Großfürst betritt soeben die Loge."

*

Das Konzert hatte begonnen. Die Catalini sang betörend schön, aber im Künstlerzimmer saß unterdessen ganz allein Frédéric Chopin, ein blasser Knabe von knapp 10 Jahren. Er war von seltener, auffallender Schönheit. Besonders die großen, schwarzen Augen wirkten, wenn er jemanden voll anschaute, geradezu bannend, und es darf daher nicht Wunder nehmen, daß dieser schöne und gottbegnadete Mensch bald der Liebling aller Frauen wurde.

Jetzt langweilte er sich. Vater und Mutter und die Gräfin Skarbek, die mit ihm vom Schlosse Zelazowa hereingefahren waren, saßen im Parkett und hörten das Konzert. Da schlich sich Frédéric aus dem Künstlerzimmer, geriet in einen Seitengang, der unbeleuchtet war und zur Bühne führte, und von da aus konnte man einen Blick in den großen Saal werfen und zwar gerade auf die Hofloge, in welcher Großfürst Konstantin mit seinem Gefolge saß. Der junge Chopin, der in den letzten Wochen viel von dem grausamen und harten Machthaber gehört hatte, wurde von dem hageren, pergamentgelben, durch eine mächtige Hakennase scharf gekennzeichneten Antlitz so erschreckt und gepackt, daß ihn schauderte, aber dann riß er sein Skizzenbuch aus der Tasche, lehnte sich an die Wand und zeichnete im Widerschein der Rampenlichter blitzschnell das abstoßende Gesicht des Großfürsten. Nun muß man wissen, daß Chopin trotz seiner Jugend mindestens ein ebenso guter Zeichner wie Musiker war, und als Karrikaturenzeichner hätte er sich bestimmt einen großen Namen gemacht. Allmutter Natur hatte diesem Menschenkind wahrlich in überschwänglicher Weise aus dem Füllhorn ihrer Gaben geschüttet. In seinem Eifer bemerkte der Knabe nun nicht, daß im Bühnengang ein Mann der Geheimpolizei des Gouverneurs Posten stand und nun dem Knaben über die Schulter schaute und sah, was er da malte und sofort dem Geheimchef Lypinski Meldung erstattete.

Unterdessen nahm das Konzert seinen Fortgang. Der Beifall für die Catalini war so rauschend und ehrlich, daß sich die Sängerin zu einer zweiten und dritten Gabe ihrer Kunst verstehen mußte. Während dieser Zeit war auch Frédéric ins Künstlerzimmer zurückgekehrt und kam nun an die Reihe. Mit Spannung erwartete das zahlreiche Publikum den Wunderknaben, der von der Catalini und dem Gouverneur protegiert wurde, und als das schöne, aber schüchterne Kind das Podium betrat und sich scheu verneigte, hatte es sich bereits die Sympathien vieler Konzertgäste erworben. Nun begann sein Spiel. Er bot nur eigene Kompositionen (man bedenke: mit neun Jahren) und zwar zunächst eine Polonaise, dann einen Walzer und schließlich eine Mazurka, und von Stück zu Stück steigerte sich der Beifall. Was dieser Halbpole bot, war von natürlicher Anmut, vielleicht ein wenig zu zart im Anschlag, man könnte fast sagen, zu „leidumflort", wie der Rezensent schrieb, zu schwermütig für ein Kind dieses Alters, aber die Zuhörer, alles Polen durch und durch und als solche von tiefstem nationalen Empfinden, fühlten sehr wohl, daß die Töne aus heimatlichem Boden gewachsen waren, daß das polnische Element zu spüren war: schwärmerisch, voll kaum verhaltener

Glut, dabei romantisch und sentimental. Mit zarten Fingern glitt er elfenartig über zu harte Modulationen hinweg, sein Piano war so hingehaucht, daß er keines kräftigen Fortes bedurfte, um die gewünschten Kontraste hervorzubringen. Sein Anschlag war sammetweich, er berührte die Tasten kaum, und sein Spiel erweckte bei den atemlos lauschenden Zuhörern den Eindruck, als ob das Klavier lind und leise sänge! Und als er geendet und, etwas in sich zusammenfallend, die Hände zurückzog und leicht gefaltet im Schoße ruhen ließ, herrschte noch ein paar Herzschläge lang tiefe Stille im Saal; aber dann brach ein Jubel los, wie ihn der Odeon-Palast bisher kaum gehört hatte. Auch der Großfürst in seiner Loge klatschte ein wenig mit der rechten Hand auf den linken Handrücken: Aristokraten-Applaus! Jetzt stürmte die Catalini, seine Gönnerin, auf die Bühne, riß den erschrockenen Knaben an sich, küßte ihn theatralisch auf die Wangen und nestelte dann ihre goldene, mit kostbaren Diamanten besetzte Uhr aus dem Gürtel und überreichte sie dem jungen Künstler. In diesem Augenblick trat der Geheimchef Lypinski in die Loge des Großfürsten und meldete: „Kaiserliche Hoheit! Soeben wird gemeldet, daß jener Knabe dort, den die Signorina Catalini wieder umarmt, ein Bild Ew. Hoheit gemalt hat, das eine unerhörte Verhöhnung darstellt! Ich habe angeordnet, daß der Wicht verhaftet werde nach dem Konzert, natürlich ganz unauffällig!"

„Gut, Lypinski! Er wird mir sofort im Palais vorgeführt!"

*

Vor dem Bühnenausgang des Odeon-Palastes harrten Hunderte von Menschen und wollten Frédéric Chopin und der Catalini neue Huldigungen darbringen, aber sie warteten vergebens. Im Künstlerzimmer hatten Konstantins Schergen bereits den Knaben festgenommen, aber die resolute Catalini hatte durchgesetzt, daß sie im gleichen Schlitten, in dem das Kind zum Schloß gebracht wurde, mitfahren durfte, und sie sagte auf französisch zu ihm: „Jetzt heißt es klug und kühn handeln, mein Liebling, um zu siegen!"

„Der Großfürst wird mich nach Sibirien schicken!" jammerte der Knabe und zitterte vor Angst.

„So schnell nicht! Dir ein Leid tun, hieße, mich für immer aus Rußland verlieren, und das wird der Zar nicht wollen! Nun höre gut zu! Du hast durch deine Karrikatur, die ganz großartig ist, die Eitelkeit des Großfürsten hart getroffen. Wir müssen seine beleidigte Eitelkeit wieder versöhnen, indem wir ihn noch eitler machen! Hast du nicht, Frédéric, in deiner Musikmappe da noch irgend eine Komposition von dir?"

„Nur noch einen Marsch, Signorina!"

„Einen Marsch?! Großartig! Ganz großartig! Dieses Werk wirst du dem Gouverneur vorspielen und ihm sagen. daß du ihm den Marsch hättest widmen wollen, aber nun, da er dir feind gesinnt sei, würdest du den Marsch nun dem Großfürsten Sergius, dem Marschall von Petersburg, widmen!"

„Aber das wollte und will ich doch gar nicht, Signora!"

„Da es um Freiheit und Leben geht, Frédéric, werden dir die Heiligen diese harmlose Unwahrheit verzeihen!"

*

Und nun stand der Knirps vor dem finsteren Gouverneur. Die Catalini saß in einem Sessel und lächelte ihr schönstes, bezauberndstes Lächeln.

Der Großfürst herrschte nun den Knaben Chopin an: „Warum verhöhntest du mich, den höchsten Mann des Staates, durch diese Schandschmiererei?!"

Da mengte sich sofort die Catalini ins Gespräch: „Verzeihung, Kaiserliche Gnaden! Die Karikatur ist ein Bild von hohem Werte, und manch' Pariser Kunsthändler würde Tausende von Rubeln dafür zahlen, wenn er es hätte, denn es ist von der Hand Chopins gezeichnet, der binnen kurzem der berühmteste Klavier-Virtuose der Welt sein wird!"

„Pardon, Madame, ich hatte Sie nicht gefragt, sondern den Gefangenen!" entgegnete wütend der Großfürst.

„Ah, so?! — Dann kann ich ja gehen! Der Lakei mag meine Zofen benachrichtigen, zu packen! Ich verlasse noch in dieser Nacht Warschau und Polen! Bestellen Sie mir, Kaiserliche Hoheit, einen Kurier-Schlitten nach Petersburg. Seine Majestät, der Zar aller Russen, erwartet mich ohnehin seit Wochen und wird mich bestimmt weniger ungalant behandeln, wie Sie!" erwiderte die Catalini kühl und erhob sich und schritt zur Tür, aber der Großfürst hielt sie zurück und sagte: „So schnell beleidigt, teuerste Signorina?! Wie kann ich Ihren Zorn besänftigen?"

„Daß Sie meinen Schützling, der nichts tat, als der Eingabe seines Genies zu folgen ..."

„So nennen Sie diese Verhöhnung meiner Person?!"

„Aber gewiß! Das Bildnis ist genial! Es ist doch so: Hoch über allen anderen Menschen Stehende müssen sich auch Witz und Karikatur gefallen lassen! Oder hätten Sie nie gehört, daß Bonaparte, daß Friedrich der Zweite, der Preußen großer König, daß Voltair nicht karikiert und bewitzelt worden sind?! Aber diese wahrhaft Großen hatten selbst soviel Geist, über Witz und Karikatur zu lachen, die man über sie ergoß! Freilich, Ew. Kaiserlichen Hoheit scheint es an solch überlegenem Geiste zu mangeln!"

„Madame, Sie sind sehr kühn! Sie spielen mit Ihrem Leben!" begehrte der Großfürst auf.

„Nicht, daß ich wüßte! Vergessen Sie nicht: Ich bin Italienerin, nicht Russin! Außerdem berief mich der Zar in dieses Land, ich stehe unter seinem Schutz! Also ersparen Sie sich solche Drohungen!" — Das brachte den Wütenden zur Besinnung. Er schritt im Gemach auf und ab, dann sagte er gelassener: „Also, was wünschen Sie von mir?"

„Ich wünsche, daß man dieses Kind sofort freiläßt und ich wünsche, daß ihm die große Freude der Ueberraschung, welche Frédéric für Sie, Großfürst, noch in seiner Mappe bereit hielt, nicht zerstört werde. Er hat nämlich einen wundervollen Marsch komponiert, den er Ihnen zu widmen gedachte und der Ihren Namen in aller Welt berühmt machen sollte. Aber nun wird er den Marsch dem Marschall von Petersburg, Ihrem Vetter Sergius, widmen! Ich denke: Sergius-Marsch klingt auch nicht übel!"

O Eitelkeit, du siegst! — Mit einem Male war aller Zorn des Tyrannen verrauscht. Frédéric mußte sich im Nebenzimmer an den Flügel setzen, und nun spielte er hinreißend den neuen Marsch. Der Großfürst wanderte, als sei nichts geschehen, dabei glücklich lächelnd den Takt schlagend, im Zimmer auf und ab. Er war besänftigt, versöhnt und reich beschenkt wurde Frédéric Chopin entlassen. — Oft mußte er nun vor dem Großfürsten erscheinen und durch den Wohllaut, den er den Saiten entlockte, wie weiland David dem König Saul, die Wolken der Schwermut verscheuchen. Aus dem Feind war ein Freund und Gönner geworden, und er befahl, daß die beiden angesehensten in Warschau lebenden Musiker, der Böhme Zywny und der Schlesier Joseph Elsner ihm Musikunterricht erteilten

Zywny war der einzige Klavierlehrer, den Chopin überhaupt gehabt hatte, und seine Beziehungen zu Elsner, der ihn in der Kompositionslehre unterrichtete, wuchsen sich nach und nach zu inniger Freundschaft aus, und selbst noch, als Chopin später der gefeiertste Virtuose der ganzen Welt geworden war, holte er sich manchmal Rat von diesem treuen Manne. Die Catalini aber zog bald von dannen. Ihr hat er, die ihn vor Unglück bewahrte und ihm den Weg in die große Welt der Kunst bahnte, bis zu seinem allzufrühen Tod — schon mit 40 Jahren erlag er in Paris einem Lungenleiden — immerdar ein treues Gedenken bewahrt.